

FÜR EINE REFORMIERTE KIRCHE OHNE ANTISEMITISMUS

Handreichung für die Evangelisch-reformierte
Landeskirche des Kantons Zürich

IMPRESSUM

Herausgeberin

Evangelisch-reformierte
Landeskirche des Kantons Zürich

Verfasser

Prof. Dr. Thorsten Dietz

Redaktion

Dr. Marc Bundi

Bibeltexte

Zürcher Bibel von 2007

Gestaltung

Roger Arletti

www.zhref.ch



INHALT

	Vorwort	4
	Einleitung	5
1	Antisemitismus wahrnehmen	6
1.1	Was ist Antisemitismus?	7
1.2	Antisemitismus und die Kirche	8
	a) Theologie der Verachtung in der Alten Kirche	8
	b) Formen der Ausgrenzung in christlichen Gesellschaften	8
	c) Dämonisierende Stereotype	9
	d) Judenfeindliche Verfolgung im Mittelalter	9
	e) Diskriminierungen in der Neuzeit	11
1.3	Antijudaismus im Neuen Testament	12
1.4	Gemeinsame Wurzel von Juden und Christen und bleibende Erwählung Israels	14
1.5	Umgang mit der Bibel	14
2	Dialog pflegen und vertiefen	16
2.1	Geschichte des Umdenkens	17
	a) Anfänge	17
	b) Die Konferenz von Seelisberg	19
2.2	Neuausrichtung der Kirche	20
	a) Die Schweizer Reformierten Kirchen und die Jüdisch-christliche Verständigung	20
	b) Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas und Ökumene	21
	c) Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich	22
2.3	Jüdische Reaktionen	23
3	Praktische Orientierung	24
3.1	Verlernen von Klischees und Stereotypen	25
	a) Gesetzlichkeit	25
	b) Vergeltungslogik	26
	c) Leistungsfrömmigkeit	26
	d) Lohnmoral	27
	e) Pharisäismus	27
3.2	Antisemitismus und Kritik am Staat Israel	27
3.3	Dialog und Vernetzung	28
	Literatur	29

Vorwort

«Am Anfang steht eine klare Absage: eine Absage an alle Formen des Antijudaismus und Antisemitismus. Durch Jahrhunderte hindurch waren die Kirchen aller Konfessionen von antijudaistischem Denken und Handeln mitgeprägt. Mit dieser unseligen Tradition hat leider auch die Reformation nicht gebrochen. Bis in unser Jahrhundert hinein war dieses Denken darum in den Kirchen weit verbreitet. Kirchliche Kleinlichkeit und Hartherzigkeit jüdischen Flüchtlingen gegenüber sind unter anderem auf diesem Hintergrund zu erklären.»

Mit diesen Worten beginnt eine Erklärung des Kirchenrats der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 18. März 1997 unter dem Titel «Sich den Schatten der Vergangenheit stellen». Der Kirchenrat setzt sich in der Erklärung mit Schuld und Versagen der Reformierten Kirche während des Zweiten Weltkriegs auseinander und erläutert, mit welchen Initiativen die Kirche die Aufarbeitung der Geschichte unterstützt, den jüdisch-christlichen Dialog fördert und Antisemitismus bekämpft.

Dreissig Jahre später ist Antisemitismus leider noch immer Teil unserer gesellschaftlichen Realität. Insbesondere aufgrund der politischen Lage in Nahost erfahren Jüdinnen und Juden vermehrt antisemitische Angriffe. Vor diesem Hintergrund überwies die Kirchensynode der Reformierten Landeskirche Zürich am 21. November 2023 ein Postulat von Pfr. Christian Meier, Gossau, mit folgendem Wortlaut an den Kirchenrat: «Der Kirchenrat wird eingeladen, möglichst zeitnah zu prüfen, in welchem Rahmen er Einfluss ausüben kann, um den wachsenden Antisemitismus zu bekämpfen und wie er Mitarbeitende und Mitglieder der reformierten Kirche Zürich entsprechend sensibilisieren kann.»

Die vorliegende Handreichung will zu dieser Sensibilisierung beitragen. Es gehört zu unseren Aufgaben als Kirche, uns mit den eigenen theologischen Wurzeln des Antisemitismus auseinanderzusetzen. Die Handreichung führt durch die leidvolle Geschichte christlichen Antijudaismus und Antisemitismus, zeichnet die Etappen des christlich-jüdischen Dialogs in der Schweiz nach und erörtert die praktischen Konsequenzen, die sich heute für das öffentliche Zeugnis der Kirche ergeben.

Antijudaismus und Antisemitismus haben in der Reformierten Zürcher Landeskirche keinen Platz. Wir appellieren an Behörden, Mitarbeitende und Mitglieder der Zürcher Landeskirche, für ein respektvolles und wertschätzendes gesellschaftliches Miteinander einzustehen und danken allen in der Kirche Engagierten für ihr Verantwortungsbewusstsein, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.



Esther Straub
Kirchenratspräsidentin



Stefan Grotefeld
Kirchenratsschreiber

Einleitung

Die Kirchensynode der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich hat in einer am 21. November 2023 verabschiedeten Resolution zum Antisemitismus erklärt: *«Jeder von uns hat die Pflicht, Haltung einzunehmen, Widerspruch gegen Antisemitismus zu erheben und für die Würde unserer jüdischen Mitmenschen einzustehen.»*

Zugleich hat sich die Zürcher Landeskirche mit einem auf dieser Synode angenommenen Postulat dem Ziel verpflichtet, sich kontinuierlich *«für eine Reformierte Kirche ohne Antisemitismus»* einzusetzen. In der Vergangenheit waren viele Positionierungen und Weichenstellungen der neueren Geschichte des jüdisch-christlichen Dialogs in der Schweiz bzw. in Zürich nur schwer zugänglich und vielfach unbekannt.

Diese Handreichung wendet sich an alle Menschen, die in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich Verantwortung tragen bzw. sich für ihre Haltung in Geschichte und Gegenwart interessieren. Diese Handreichung möchte die Erinnerung an die christliche bzw. reformierte Schuldgeschichte gegenüber dem Judentum wachhalten, aber auch die eigene Lerngeschichte und die dabei gewonnenen Einsichten deutlicher sichtbar machen und damit ihrer Verantwortung gerecht werden. In dieser Handreichung geht es daher um:

- **Antisemitismus wahrnehmen**

Die Aufarbeitung der Geschichte des christlichen Antisemitismus und Antijudaismus ist eine notwendige Aufgabe der Kirche.

- **Dialog pflegen und vertiefen**

Nur die Erinnerung an die Geschichte des christlich-jüdischen Dialogs hält seine Einsichten in der Kirche und bei ihren Mitgliedern präsent.

- **Praktische Orientierung**

Das öffentliche Zeugnis der Kirche muss verantwortlich allen Ansätzen antisemitischer Einstellungen entgegentreten und für eine Kultur des Dialogs und der Solidarität einstehen.

1 Antisemitismus wahrnehmen

1.1 Was ist Antisemitismus?

Es gibt keine allgemein anerkannte Definition von Antisemitismus. Weit verbreitet ist die von der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) verabschiedete internationale Arbeitsdefinition von Antisemitismus:

«Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.»

Diese Definition ist umfassend gehalten, aus der Erfahrung heraus, dass die Feindseligkeit gegen Jüdinnen und Juden sehr unterschiedliche Motive und Gestalten annehmen kann. Was immer dazu gehört, ist der Bezug zum Jüdischen, in einer Weise, die jüdische Menschen als Andere, Fremde, Gefahr entwirft.

- **Homogenisierung**

Eine Gruppe von Menschen, in diesem Fall «die Juden», wird als homogen, im Wesentlichen gleich vorgestellt. In dieser Logik werden zwar einzelne Ausnahmen zugelassen, die als Ausnahme die grundsätzlich vereinheitlichende Wahrnehmung bestätigen.

- **Essentialisierung**

Jüdischen Menschen werden bestimmte Wesenszüge zugeschrieben. Die/der Einzelne wird grundsätzlich als Teil dieser Gruppe gesehen und dafür haftbar gemacht, was andere oder vermeintlich viele tun.

- **Dämonisierung**

«Die» Juden werden mit Merkmalen verbunden, die durchwegs negativ und abwertend sind. Sie werden als menschenfeindlich, geldgierig, machtvoll, grausam, zügellos usw. beschrieben. So werden sie für diese negativen Eigenschaften abgelehnt, gehasst oder verfolgt.

Die vermeintlichen Motive sind vielfältig und geschichtlich wandelbar. So werden vielfach drei Gestalten unterschieden:

- **Religiöser Antijudaismus**

Ablehnung des Judentums, weil Jüdinnen und Juden Gottes Ruf angeblich untreu würden, sich schuldig machten an der Tötung Jesu und somit von Gott verworfen seien.

- **Rassistischer Antisemitismus**

Verachtung jüdischer Menschen aufgrund der vermeintlich biologischen Eigenschaften ihrer völkisch gedachten semitischen Ethnie.

- **Soziokultureller Antisemitismus**

Identifikation des Judentums mit bestimmten soziokulturellen Phänomenen wie Säkularisierung, kapitalistische Geldgier, Machtstreben durch hintergründige Einflussnahme etc., die als Bedrohung für die eigene Gemeinschaft empfunden werden. Eine solche Feindseligkeit kann sich auch in der grundsätzlichen Infragestellung des Staates Israel zeigen.

Diese Unterscheidungen sind insofern möglich, weil es Formen der religiösen Feindseligkeit gegenüber dem Judentum gibt, die jedes rassebiologische Denken ablehnen, wie es umgekehrt Erscheinungen eines modernen Antisemitismus ohne religiöse Aspekte gibt.

Letztlich sind die Unterschiede jedoch relativ. Alle Formen des Antijudaismus gingen mit Hass und Gewalt, Vertreibung und Massentötungen einher. Die modernen Formen des Antisemitismus haben vielfach die klassischen Motive der christlichen Verachtung und der damit verbundenen Stigmatisierungen fortgeführt und variiert.

Vielfach gibt es heute die Tendenz, Antisemitismus als den Antisemitismus der anderen zu kritisieren: als eine Haltung von Rechten, von Linken oder von Muslimen etc. Demgegenüber ist festzustellen, wie tief antisemitische Haltungen bei der Mehrheit bzw. in der Mitte der Gesellschaft verwurzelt sind.

Auch wenn gewalttätige Angriffe von den meisten Menschen abgelehnt werden, ist zu bedenken: Alle gewalttätigen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit setzen ein Denken voraus, das andere markiert, das Unterscheidungen von «wir und die» befördert und so ausgrenzt. Für ein solches Denken und Reden tragen alle Verantwortung. Daher ist es wichtig, dass sich die Kirche der eigenen, christlichen Geschichte des Antisemitismus stellt. Ebenso wichtig ist es, an die bisherigen Schritte der Überwindung zu erinnern und diesen Weg entschieden fortzusetzen.

1.2 Antisemitismus und die Kirche

Die Kirche kann sich nicht glaubwürdig gegen Antisemitismus aussprechen, ohne ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten. Deutlich hat sich die Zürcher Kirche dazu bekannt in der Stellungnahme des Kirchenrats vom 18. März 1997. Schon in dieser Erklärung gibt sich die Kirche selbst den Auftrag, «sich den Schatten der Vergangenheit zu stellen». Die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich sieht sich in der christlichen Geschichte insgesamt:

«Durch Jahrhunderte hindurch waren die Kirchen aller Konfessionen von antijudaistischem Denken und Handeln mitgeprägt. Mit dieser unseligen Tradition hat leider auch die Reformation nicht gebrochen. Bis in unser Jahrhundert hinein war dieses Denken darum in den Kirchen weit verbreitet. Kirchliche Kleinlichkeit und Hartherzigkeit jüdischen Flüchtlingen gegenüber sind unter anderem auf diesem Hintergrund zu erklären.»

a) Theologie der Verachtung in der Alten Kirche

Schon früh kam es zu feindseligen Abwertungen, die immer wieder, vor allem seit der Zeit, als das Christentum ein Machtfaktor wurde, in Gewalt umschlugen.

Schon im 2. Jahrhundert kann es im Barnabasbrief heissen: *«Ihr Bund wurde zertrümmert, damit der Bund des geliebten Jesus fest in unseren Herzen versiegelt würde durch den Glauben an*

ihn» (Barn. 4,6–8). Die Vorstellung, dass die Kirche die Juden als das eigentliche Volk Gottes ersetze (Ersatztheologie), wird in den nächsten Jahrhunderten immer weiter ausgebaut.

Spätestens in der Kaiserzeit des 4. Jahrhunderts, als das Christentum erst zur dominanten und dann zur exklusiven Religion des Römischen Reiches aufstieg, wurde der theologische Antijudaismus bestimmend. Vor allem der Kirchenvater Augustin beeinflusste die folgenden Jahrhunderte nachhaltig.

Der einflussreiche Kirchenlehrer Augustinus (354–430) bezog sich in seiner Beurteilung der Juden auf einen Psalmvers, den er entgegen jeder ursprünglichen Bedeutung auf das Verhältnis der Christen zum Judentum bezog: *«Töte sie nicht, damit mein Volk es nicht vergisst, zerstreue sie mit deinem Heer und stürze sie nieder, Herr, unser Schild»* (Ps 59,12).

Zwar seien die Juden ursprünglich das von Gott erwählte Volk. Aber durch die Zurückweisung Jesu und seine Tötung am Kreuz haben sie diesen Status verloren. Zugleich sollen die Christen sie nicht töten, sondern sie schützen und am Leben erhalten. Ihr Schicksal, der Verlust des Tempels und der Heimat sowie die Zerstreuung in alle Welt, sei Gottes Gericht über sie. Ihr Sturz soll für alle Zeiten sichtbar bleiben zur Erinnerung an Gottes frühere Erwählung und sein jetziges Gericht. Erst für die Wiederkunft Jesu erwartete Augustinus eine Bekehrung der Juden zum christlichen Glauben an ihren Messias Jesus.

b) Formen der Ausgrenzung in christlichen Gesellschaften

In den folgenden Jahrhunderten galt: Christliche Instanzen empfanden sich als Schutzherren und zugleich Vollstrecker eines göttlichen Zorngerichts. Die Ungleichheit in Rechtsfragen galt als notwendig.

• Abhängiger Status

Nicht selten machten sich Kaiser und Fürsten zu Schutzherren der Juden, schon weil sie von

ihrer Abhängigkeit und Loyalität profitieren wollten. In all diesen Regelungen hatten die Juden eingeschränkte und jederzeit widerrufbare Rechte.

- **Ausschluss aus Berufsständen**

Dies führte dazu, dass es für Juden nur wenige Berufe gab, in denen sie tätig werden konnten. Dazu gehörten nicht zuletzt das Geld- und Finanzwesen. Weil die christliche Obrigkeit gemäss der Bibel Zinsnahme als problematisch ansah, es zugleich aber auch nie ein funktionierendes Geld- und Finanzsystem gab ohne Zinsen, gerieten einige Juden in die Lage, eine notwendige, aber oft auch verachtete Funktion in der Gesellschaft wahrzunehmen.

- **Gettoisierung**

Vielfach wurden Juden angewiesen, ausserhalb der christlichen Gemeinschaft zu leben. Der Verkehr mit ihnen wurde auf das Mindeste eingeschränkt. Jede Form der näheren Beziehung galt als undenkbar. Schon im Mittelalter war es üblich, dass jüdische Menschen in eigenen Vierteln oder Strassen wohnten.

Man sollte nicht übersehen, dass es auch Zeiten mit in Ansätzen gelingendem kulturellen Austausch gab. Trotz aller Diskriminierung kam es zu Phasen kultureller Blüte, sei es in Cordoba zu Zeiten des bedeutenden Gelehrten Moses Maimonides (1138–1204), sei es in den inzwischen als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten jüdischen Zentren des Deutschen Reichs Speyer, Worms und Mainz.

c) Dämonisierende Stereotype

Bei den Exzessen der irrationalen Angst und des Hasses auf Juden ist eine Reihe von wirkmächtigen Klischees und Stereotypen entstanden, die bis heute nachwirken.

- **Ritualmord an Kindern**

Schon in der Antike gab es Vorstellungen, in denen jüdische Scheu vor Blut projektiv ins

Gegenteil verkehrt wurde. Man unterstellte Juden, christliche Kinder zu entführen, zu foltern und zu töten, um an ihr Blut zu kommen. Solche Ritualmordlegenden ziehen sich durch das Mittelalter. Oft wurden ungeklärte Fälle von Tod und Verschwinden christlicher Kinder «den Juden» zur Last gelegt. Das Stereotyp jüdischer Kindermörder prägte sich dem kulturellen Gedächtnis sehr tief ein.

- **Schändung von Hostien**

Ähnlich unterstellte man den Juden, dass sie aus Hass gegen Jesus danach trachten, geweihte Hostien zu stehlen und diese zu schänden. Die eigene Feindseligkeit gegen das Judentum liess viele Christen wie selbstverständlich davon ausgehen, dass es auch umgekehrt einen Hass auf den christlichen Glauben gäbe, der sich in Schändungen aller Art ausdrücke.

- **Okkulte Tätigkeiten**

Die vermeintlich biblisch verbürgte Nähe zum Teufel führte dazu, dass man ihnen schwarzmagische und okkultistische Aktivitäten unterstellte. Man glaubte, sie könnten Menschen mit bösen Blicken Schaden zufügen wie Unfruchtbarkeit oder Krankheit.

- **Sexuelle Ausschweifung**

In der Imagination vieler Menschen wurden Juden als hemmungslos und sexuell ausschweifend beschrieben. In weit verbreiteten Plastiken von «Judensäuen» wird ihnen sexueller Verkehr mit Schweinen unterstellt.

d) Judenfeindliche Verfolgung im Mittelalter

Diese Stereotype haben sich über lange Zeiten hinweg gehalten und lassen sich noch in heutigen antisemitischen Denkwelten vorfinden. Wo immer solche Feindbilder benutzt wurden, führten sie häufig zu Gewalt. Im Zusammenhang der Kreuzzüge ab 1096 wurden jüdische Siedlungen oft die ersten Opfer von Hass und Gewalt der Kreuzritter. Es gab allerdings auch christliche

Akteure, die sich davon distanzieren, Kaiser wie Päpste oder der in seiner Zeit sehr einflussreiche Zisterzienser Bernhard von Clairvaux (1090–1153).

In fast allen westeuropäischen Ländern kam es zu solchen Vertreibungen. In *England* wurde 1299 eine vollständige Vertreibung aller Juden verfügt und durchgesetzt. In *Frankreich* gab es zwei Wellen der Vertreibung aller Juden (1182 und 1306). Im Zeitalter der *spanischen* Inquisition kam es zu einer Auslöschung des Judentums (Nirenberg 2017, 225ff.). Zunächst wurden die Juden im Jahr 1492 vor die Alternative Bekehrung oder Vertreibung gestellt. Als sich zeigte, dass unter Zwang Bekehrte heimlich nach wie vor ihrem jüdischen Glauben anhängen, wurden auch die Zwangsbekehrten Opfer von Gewalt und Verfolgung.

Vor allem in Krisenzeiten wurden Jüdinnen und Juden als Schuldige für Missstände ausgemacht, wie im Zusammenhang der grossen Pest Mitte des 14. Jahrhunderts. Im Jahr 1348 breitete sich das Gerücht aus, die Juden hätten viele Brunnen vergiftet, um so viele Christen wie möglich zu töten. Entgegen der kaiserlichen Gesetzgebung kam es zu ausgedehnten Pogromen, in den Tausende ausgeraubt, gefoltert und getötet wurden, unter fadenscheinigen Vorwürfen der Vergiftung der Bevölkerung.

Was in ganz Europa geschieht, zeigt sich auch in der *Schweiz*. Im Jahr 1349 stimmten sich Kirchen- und Staatsvertreter in Strassburg, Freiburg und Basel ab, wie sie die Jüdinnen und Juden in ihren Städten vertreiben oder töten könnten.

Mehr als vierhundert jüdische Gemeinden wurden damals ausgelöscht. Das gilt auch für die jüdische Gemeinde in *Zürich*, die 1349 vollständig aufgerieben wurde. Alle Männer wurden getötet, Frauen und Kinder vertrieben.

In *Zürich* zeigen die Quellen, dass die Bereicherung am jüdischen Besitz ein zusätzliches Motiv war (Brunschwig 2005, 45ff.). Alle Schulden bei Juden wurden für nichtig erklärt. Der Rat der Stadt *Zürich* liess alle Häuser der Juden verkaufen, um eventuelle Schulden der Juden

damit begleichen zu können. Jahre später liessen die *Zürcher* sich noch von den Verwandten und Erben der getöteten Juden schriftlich bestätigen, dass diese keine Forderungen an die Stadt stellen würden. Viele wohlhabende *Zürcher* Bürger wie der damalige Bürgermeister Rudolf Brun konnten so günstig an jüdisches Eigentum gelangen. Das Ausmass der Gewalt ist nicht erklärbar ohne die im christlich-mittelalterlichen Denken tief verwurzelte Ablehnung der Juden.

Jahre nach der Auslöschung der ersten jüdischen Gemeinde in *Zürich* zogen erneut Juden nach *Zürich*. Aber auch diese Gemeinde überlebte nicht lang. Immer wieder wurden Juden Opfer von Pogromen. 1423 wurde endgültig die Vertreibung aller Juden verfügt; bis auf einen jüdischen Arzt, auf dessen Dienste man nicht verzichten wollte. Ab 1436 lebten für lange Zeit keine Juden mehr in *Zürich*. Auch in den nächsten Jahrhunderten wurden Juden nach kurzzeitiger Ansiedlung wieder aus *Zürich* vertrieben.

Während der Reformationszeit gab es keine Juden mehr in *Zürich*. Zwingli war wie andere Reformatoren in der Schweiz auch der Überzeugung, dass die Kirche an die Stelle des Gottesvolks aus dem Alten Testament getreten sei. Sein Bekenntnis zur Einheit des Alten und des Neuen Bundes schloss das gegenwärtige Judentum seiner Zeit aus. Anders als z. B. Luther verzichtete Zwingli auf beleidigende und zur Gewalt aufrufende Schmähungen. Für die Übersetzung der Bibel nahmen die *Zürcher* Reformierten auch die Hilfe jüdischer Gelehrter in Anspruch. Dabei war es selbstverständlich, dass diese gemäss des damals geltenden Rechts nur tagsüber *Zürich* besuchen durften. Jede Übernachtung in *Zürich* blieb verboten.

Die grundsätzliche Abwertung des Judentums blieb auch nach der Reformation selbstverständlich. Auch Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger nahm in seine historische Chronik wie selbstverständlich typisch antijüdische Verleumdungen auf, dass Juden nach der Tötung christlicher Kinder strebten und daher gefährlich seien (Brunschwig 2005, 92).

e) Diskriminierungen in der Neuzeit

In Zürich war Jüdinnen und Juden jede Niederlassung versagt. Viele Jahrhunderte war das Konsens der vorreformatorischen wie später der reformierten Regierung und der jeweiligen kirchlichen Organe.

Als es 1633 während des 30-jährigen Krieges in Mitteleuropa auch jüdische Flüchtlinge in Zürich gab, wurde einer wegen vermeintlicher Gotteslästerung zum Tode verurteilt. Denn so stuften kirchliche Theologen seine Bestreitung der Gottessohnschaft Jesu ein. Der Rat von Zürich erlies darauf das Mandat: «Nachdem wir mit grossem Missfallen vernommen haben, wie der unnütze und gottlose Juden-Schwarm mit entwendeten Sachen und anderen Geldgeschäften viele ehrliche Leute betrogen hat, haben wir aus obrigkeitlicher Pflicht beraten, wie dagegen vorzugehen sei: Wir haben deshalb beschlossen, dass das Juden-Gesind aus unserer Stadt und unserem Gebiet vertrieben werden soll und dass von nun an keine Juden, bei höchster Strafe, unser Gebiet mehr betreten dürfen» (Brunschwig 2005, 121). Solche grundsätzlichen Verbote jeder jüdischer Niederlassung in und um Zürich wurden auch in der Folgezeit 1675, 1695 und 1788 wiederholt, jeweils verbunden mit antijüdischen Vorurteilen und Schmähungen.

Im 19. Jahrhundert kam es in der Schweiz zunehmend zu neuen Ansiedlungen jüdischer Menschen, die jedoch nur regional, ausnahmsweise und unter erheblichen Auflagen gestattet wurden. In der Verfassung von 1848 gab sich die Schweiz eine liberale Ordnung. Die Bürgerrechte galten jedoch ausschliesslich für Schweizerinnen und Schweizer, die Mitglied der beiden grossen Konfessionen waren. Jüdischen Menschen wurden Bürgerrechte verweigert, die es in vielen anderen europäischen Ländern inzwischen gab.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die Situation der Juden in der Schweiz. Der Kanton Zürich gewährte ihnen ab 1857 die Gewerbefreiheit und im Jahr 1862 auch die Niederlassungsfreiheit.

Erst 1874 erhalten Jüdinnen und Juden volle Niederlassungsfreiheit in der Schweiz, nicht nur in den beiden Aargauer Dörfern Endingen und Lengnau. Zugleich bleibt die Integration prekär. Bei der ersten erfolgreichen Volksabstimmung in der Schweizer Geschichte überhaupt handelt es sich um die Eidgenössische Volksinitiative «für ein Verbot des Schlachtens ohne vorherige Betäubung» (Schächtverbot). Was im Namen des Tierschutzes formuliert wurde, hatte in der Agitation für eine Annahme vielfältige antisemitische Züge und machte den Jüdinnen und Juden der Schweiz deutlich, wie wenig sie wirklich akzeptiert und mit ihrer Tradition anerkannt waren (vgl. Brunschwig 2005, 235ff.).

Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts siedelten sich zunehmend Juden auch in Zürich an. Bald spielten sie eine bedeutende Rolle in Wirtschaft und Kultur der Stadt. Vieles sprach dafür, dass sie akzeptiert werden könnten. Angesichts der Judenverfolgung im Dritten Reich zeigte sich aber, wie brüchig die Akzeptanz war.

Angesichts von Judenverfolgung und Shoa in Deutschland und in den von Deutschen besetzten Gebieten in Europa blieben öffentlicher Protest und Hilfe für Schutzsuchende vielfach unzureichend. In seiner Stellungnahme von 1997 hält der Zürcher Kirchenrat fest: *«Wir sehen aber bei Behörden und Amtsträgern unserer Kirche in jener Zeit auch Kleinlichkeit, Leisetreterei und sogar Antijudaismus. Darüber sind wir tief betroffen, und wir erkennen, wie sehr auch unsere Kirche der Vergebung bedürftig ist. (...) Wir bedauern aber, dass man sich nach dem Krieg innerhalb und ausserhalb der Kirche zu wenig mit Schuld und Versagen auseinandergesetzt hat. Zehntausende jüdischer Flüchtlinge wurden an unseren Grenzen abgewiesen und in den sicheren Tod geschickt. Die historischen Quellen belegen, dass man wusste, was man tat.»*

1.3 Antijudaismus im Neuen Testament

Viele Motive der christlichen Judenfeindschaft konnten sich auch deshalb so lange halten, weil die Grundgedanken biblisch begründet erschienen. Gerade weil die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich sich auf die Bibel beruft, macht dieser Umstand besondere Aufmerksamkeit nötig. Texten des Neuen Testaments wurden folgende Motive der Ablehnung des Judentums entnommen.

Die Juden als von Gott verworfenes Volk

Schon im ältesten Brief des Neuen Testaments überhaupt, im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher, schreibt der Apostel über die Juden: *«Diese haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten, sie haben uns verfolgt, sie missfallen Gott und sind allen Menschen feind, ¹⁶ weil sie uns daran hindern, den Völkern das Wort zu verkündigen, das ihnen Rettung brächte; so machen sie unentwegt das Mass ihrer Sünden voll. Aber schon ist der Zorn über sie gekommen in seinem vollen Ausmass» (1 Thess 2,15–16).*

Jesus sei gekommen als Messias, als von Gott gesalbter Erlöser für sein Volk. Weil Israel bzw. seine führenden religiösen Autoritäten ihn nicht als Messias angenommen habe, habe Gott sie als Bundesvolk verworfen und sie unter seinen Zorn gestellt. Mit dem Vorwurf, sie seien feindselig gegen alle Menschen, greift Paulus eine antijüdische Vorstellung auf, die im Römischen Reich verbreitet war.

Die Schuld der Juden am Tod Jesu

Der Vorwurf der Tötung Jesu (1 Thess 2,15) zeigt sich auch in anderen Texten, so im Matthäusevangelium, wo es nach der Feststellung von Pontius Pilatus *«Ich bin unschuldig an diesem Blut»* heisst: *«Und das ganze Volk entgegnete: Sein Blut über uns und unsere Kinder!» (Mt 27,25).* Solche Verse wurden verstanden im Zusammenhang des Sieges der Römer im jüdischen Krieg und der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. Der Verlust ihres

Heiligtums und ihrer Heimat durch die römische Vertreibung aus ihrem Land wurde vielfach gedeutet als göttliches Gericht über alle Jüdinnen und Juden. Weil sie schuldig sind an der Tötung Jesu, verdienen sie Gericht und Strafe.

Ersetzung Israels durch die Kirche

Die alttestamentliche Rede vom alten und neuen Bund (Jer 31,34) wird im Neuen Testament vielfältig aufgegriffen (Lk 22,20; Hebr 8,7–13; 2 Kor 3,8–9). An einigen Stellen entsteht der Eindruck, dass der neue Bund mit den Christusgläubigen den bisherigen Bund mit Israel ersetzt, etwa wenn es im Hebräerbrief heisst: *«Indem er von einem neuen Bund spricht, hat er den ersten für veraltet erklärt. Was aber veraltet und überlebt ist, das ist dem Verschwinden nahe» (Hebr 8,13).* In diesem Sinne wurden auch Gegenüberstellungen verstanden, wie Paulus sie im 2. Korintherbrief vornimmt, zwischen einem alten Bund des Buchstabens, der tötet und zur Verdammnis führe und einem neuen Bund des Geistes, der lebendig mache und zur Herrlichkeit führe (2 Kor 3,6–10). Solche Verse wurden zu einer Ersatztheologie ausgebaut, nach der Gott Israel durch die Kirche als dem neuen und wahren Israel ersetzt habe.

Die Juden als Teufelskinder

Im Johannesevangelium sagt Jesus zu «den Juden»: *«Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt tun, was er begehrt. Jener war ein Mörder von Anfang an und stand nicht in der Wahrheit, denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er lügt, redet er aus dem Eigenen, denn ein Lügner ist er und der Vater der Lüge. ⁴⁵ Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht» (Joh 8,44–45).*

Diese Aussagen wurden in der Kirchengeschichte immer wieder aufgegriffen. Weil die Juden sich nicht mehr auf Gott als ihren Vater berufen können, müssen sie nun als Kinder des Teufels angesehen werden. Und schlimmer: Weil der Teufel der Inbegriff von Lüge, Täuschung und Morden sei, müsse man auch bei den Juden annehmen, dass sie nach Lästerung Jesu und Tötung von Christenmenschen streben und diese Motive

durch Lügen verschleiern. Luthers Schrift «Von den Juden und ihren Lügen» versucht diesen Vorwurf der Verlogenheit und Mordlüsternheit zu einer Wesensbeschreibung des Judentums zu machen.

Begünstigt wurde dieses Missverständnis dadurch, dass im Johannesevangelium, dem zuletzt geschriebenen Evangelium, nicht mehr wie bei den anderen Evangelien die Vielzahl der jüdischen Strömungen (Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten etc.) vor Augen geführt wird, sondern die Konfrontation Jesu mit einigen Führern des Judentums in Jerusalem. Diese Konfrontation wird zum Konflikt mit den Juden generalisiert. Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht gilt, dass es sich hier nicht um Aussagen des historischen Jesus handelt; vielmehr wurde im Johannesevangelium die kritische Auseinandersetzung Jesu mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit übertragen auf eine Zeit genereller Konflikte mit dem rabbinischen Judentum nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70.

Diese Motive wurden bald zwei Jahrtausende lang zur Grundlage eines christlichen Antijudaismus gebraucht. Entscheidend sind aus heutiger Perspektive zwei Einsichten:

1. Alle Texte des Neuen Testaments entstehen in einer Zeit, in der es noch keine Trennung von Judentum und Christentum gab. Die bekanntesten Autoren des Neuen Testaments sind selbst Juden, wie Paulus von sich an vielen Stellen (Röm 91ff; Phil 3,2ff) betont. Die jüdische Kritik an Jesusgläubigen entsteht nur deshalb, weil die frühen Jesusgläubigen nicht als Angehörige einer anderen Religion gesehen werden, sondern als Juden.

Innerjüdische Auseinandersetzungen wurden in der damaligen Zeit teilweise genau so heftig geführt, wie wir es von innerreligiösen Auseinandersetzungen überhaupt kennen, bis hin zur Absprache des rechten Glaubens und Bedrohung mit Ausschluss und Schlimmerem. So beschreibt Paulus mehrfach, wie er vor seiner Hinwendung zu

Jesus frühe christliche Kreise erbittert abgelehnt habe (Phil 3,6; 1 Kor 15,9), aber auch, wie sich Zorn jüdischer Autoritäten und Verfolgung gegen ihn gerichtet habe (2 Kor 11,23–25).

2. Die polemischen Spitzen der neutestamentlichen Texte sind Zeugnisse einer Auseinandersetzung um die eigene Identität, um das jüdische Bekenntnis zu Messianität und zur Auferstehung Jesu – und der jüdischen Ablehnung eines solchen Bekenntnisses.

Die frühe christliche Bewegung wandte sich mit ihrer Botschaft ausdrücklich und offensiv an Menschen aus allen Völkern. Weil diese Menschen nicht Juden werden, sondern Jesusgläubige, fallen viele Gebote weg, die für jüdische Identität wesentlich waren. Auch das Judentum steht nach der Niederlage im jüdischen Krieg und der Zerstörung des Tempels vor der Herausforderung, sich neu zu definieren: Wie lebt man jüdisch ohne Tempel, Opfer und Priester? Welche Texte sind wirklich kanonisch und welche nicht? Beide Gruppierungen müssen die eigene Identität neu bestimmen und tun dies zunehmend in Abgrenzung voneinander. Es kommt zu einer Herausbildung der jeweiligen Identität in gegenseitiger Abgrenzung (vgl. Boyarin 2009).

In den nächsten Jahrhunderten werden diese Aussagen aus dem geschichtlichen Kontext herausgerissen. Nun gelten sie als autoritatives Urteil der christlichen Offenbarungsurkunde über die Religion des Judentums.

1.4 Gemeinsame Wurzel von Juden und Christen und bleibende Erwählung Israels

Erst die moderne, historische Bibelauslegung hat sichtbar gemacht, dass es nicht nur diese polemische Auseinandersetzung gibt, wo Zuspitzungen verabsolutiert und dadurch die Deutungen vereinseitigt wurden.

Es gibt auch eine Spur der Differenzierung. Auch das vermeintlich gegen die Juden so polemische Johannesevangelium zeigt wie die synoptischen Evangelien ein Spektrum verschiedener jüdischer Einstellungen zu Jesus (vgl. Joh 3,1–21) sowie auch Anerkennung jüdischer Menschen durch Jesus. Schliesslich findet sich im Johannesevangelium auch der Satz: *«Das Heil kommt von den Juden»* (Joh 4,22). Das Johannesevangelium ist von Aufnahmen des Alten Testaments durchdrungen und jüdisch geprägt. Und zugleich entsteht es in einer Zeit der Abgrenzung vom werdenden rabbinischen Judentum und den daraus resultierenden antijüdischen Spitzen. Es ist die Nähe im gemeinsamen Ursprung, die die Abgrenzung so tragisch heftig werden lässt.

Vor allem bei Paulus finden sich neben den polemischen Abgrenzungen von jüdischen Gegnern (1 Thess 2,14–16; Phil 3,2–8; 2 Kor 3,4–16) auch grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Jesusgläubigen und jüdischen Menschen.

So kann Paulus betonen, dass die Ablehnung der Evangeliumsverkündigung durch viele jüdische Menschen den Status des Judentums vor Gott unberührt lässt. Im Römerbrief gibt er grundsätzlich zu bedenken, dass die Israeliten *«das Recht der Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und die Gabe des Gesetzes und die Gottesdienstordnung und die Verheissungen haben, ⁵ die die Väter haben und aus deren Mitte seiner irdischen Herkunft nach der Christus stammt»* (Röm 9,4–5).

Die Ablehnung der Jesusverkündigung führt keineswegs dazu, dass Israel verworfen und der Bund Gottes mit ihnen hinfällig sei. Ausdrücklich

betont Paulus: *«Ich frage also: Hat Gott sein Volk etwa verstossen? Nein, gewiss nicht! Auch ich bin ja ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. «Gott hat sein Volk, das er zuvor erwählt hat, nicht verstossen (Röm 11,1–2).*

Dass die Juden mehrheitlich Jesus nicht als Messias anerkennen, führt Paulus auf einen göttlichen Entschluss zurück, dass in dieser Zeit zuerst die Menschen aus den Nationen die Heilsbotschaft annehmen. Paulus rechnet nach wie vor damit, dass Jüdinnen und Juden eines Tages Jesus als Messias erkennen werden (Röm 11,25). Unabhängig von Zeit und Umständen einer solchen Entwicklung betont, er *«wird ganz Israel gerettet werden»* (Röm 11,26). Dieser Text Röm 9–11 mit seinem Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels und seiner universalen Hoffnung für ganz Israel auf Grund der Gnade Gottes wurde in der Kirchengeschichte bis ins 20. Jahrhundert leider weitgehend ignoriert.

1.5 Umgang mit der Bibel

Die polemischen Aussagen gegen Jüdinnen und Juden im Neuen Testament gehören zur Geschichte der schmerzlichen Trennung. Dass diese Aussagen von späteren christlichen Generationen instrumentalisiert wurden zur Ausgrenzung und Abwertung der Juden, ist eine bleibende Schuldgeschichte des Christentums in all ihren konfessionellen Strängen, die nicht verdrängt werden darf.

Dieser Prozess setzt bereits im zweiten Jahrhundert ein. Es kommt zu einer zunehmenden Entfremdung und Verselbstständigung des Christentums als eigener Religionsgemeinschaft. Ab dieser Zeit werden die neutestamentlichen Aussagen gegen die jüdischen Gegner der frühen Jesusbewegung als Kritik des Judentums gelesen.

Vor allem drei antijüdische Ideen wurden zur «biblischen» Begründung für immer neues Schüren von Vorurteilen und Hass und regelmäßigen Ausbrüchen von Verfolgung und Ermordung jüdischer Menschen: a) die Beschuldigung

der Juden als Gottesmörder, b) eine Ersatztheologie, in der die Kirche als das neue erwählte Volk Gottes gilt, und c) eine Theologie der Verachtung der Juden (als verlogen und gefährlich).

Die Kirchen müssen diese Schuldgeschichte annehmen und in Erinnerung halten. Sie müssen der darin verwobenen falschen Auslegung des Neuen Testaments entschieden widersprechen, gerade auch überall da, wo heute biblische Aussagen zur Dämonisierung jüdischer Menschen instrumentalisiert werden. Jede Auslegung neutestamentlicher Aussagen, die den ursprünglichen geschichtlichen Zusammenhang der Polemik als innerjüdischer Auseinandersetzung ignoriert, verfehlt den Sinn der biblischen Texte. Dieser Sachverhalt zeigt auch, wie wichtig eine historisch-wissenschaftliche Auslegung der Bibel für die Reformierte Kirche wie überhaupt für jede Gestalt heutigen Christentums ist.

In den vergangenen Jahrzehnten ist im christlich-jüdischen Dialog vieles aufgearbeitet und ein neues Verhältnis begründet worden, wie es in der Kirchenordnung Art. 12,2 zum Ausdruck kommt: *«Aufgrund der gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum ist die Landeskirche dem christlich-jüdischen Dialog verpflichtet. Sie pflegt insbesondere die Beziehung zu den jüdischen Glaubensgemeinschaften im Kanton Zürich.»*

Erinnerung ist ein zentrales Element der jüdischen und der christlichen Glaubensgeschichte, wie auch die Erklärung des Zürcher Kirchenrats von 1997 betont: *«Die Pflege des Gedächtnisses und eine Kultur des Erinnerns sind für jede Gesellschaft wichtig und gehören zu den Grundelementen jüdisch-christlichen Denkens und Glaubens.»* Das gilt sowohl für die christliche Schuldgeschichte als auch für Umkehr und Neuanfang im 20. Jahrhundert und die Meilensteine des christlich-jüdischen Dialogs. Denn nur was wir erinnern, gibt uns als Bestandteil unseres heutigen Selbstverständnisses eine klare Orientierung für die Zukunft.



2 Dialog pflegen und vertiefen

2.1 Geschichte des Umdenkens

a) Anfänge

Zu allen Zeiten gab es Menschen, die sich der Logik des Antisemitismus widersetzen. Es war ein Zürcher Landpfarrer und Mitglied des Grossen Rats, Pfarrer Gottlieb Ziegler, der mit einer Motion an den Grossen Rat Zürichs erstmals 1859 die Niederlassungsfreiheit für Jüdinnen und Juden im Kanton Zürich forderte. Zur Prüfung der Motion befragten Regierungsrat und Obergericht die Bezirke nach in den letzten Jahren durch Juden verursachten «Übelständen». Die Mehrheit der Behörden hatte nichts Nachteiliges zu melden und befürwortete eine Gleichstellung. 1862 wurde die diskriminierende Gesetzeslage reformiert, mehr als ein Jahrzehnt vor der Gleichstellung in der Schweiz insgesamt (Brunschwig 2005, 205ff.).

Von solchen Ansätzen abgesehen, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts antisemitische Ressentiments verbreitet. In Zürich und in der Schweiz setzte nur allmählich ein Umdenken ein. Leonhard Ragaz – der in der Schweiz als der eigentliche Pionier des christlich-jüdischen Dialogs gelten muss – formulierte bereits 1922 in seiner Schrift «Judentum und Christentum – ein Wort zur Verständigung» die Notwendigkeit einer Neubestimmung (vgl. Ragaz 1922). Angesichts der nationalsozialistischen Politik in Deutschland wurde am 5. Januar 1938 das «Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche» in Deutschland gegründet, vor allem auf Initiative des Zürcher Pfarrers Paul Vogt, unterstützt von vielen Repräsentanten der Schweizer Theologie von Karl Barth bis Emil Brunner.

Die Arbeit des Schweizerischen Hilfswerks zur Unterstützung bedrohter Jüdinnen und Juden wurde begleitet durch die Wipkinger Tagungen. Auf diesen Tagungen in Zürich-Wipkingen kam es auch zu intensiven theologischen Klärungsprozessen. So formulierte Karl Barth angesichts der Reichspogromnacht vom 9. November schon im Dezember 1938 auf der ersten Wipkinger Tagung die deutlich gewordene Herausforderung: «Wer ein prinzipieller Judenfeind

ist, der gibt sich als solcher, und wenn er im übrigen ein Engel des Lichts wäre, als prinzipieller Feind Jesu Christi zu erkennen, Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist» (Barth 1945, 90).

Im Hilfswerk und in Wipkingen gab es in den nächsten Jahren eine intensive Auseinandersetzung zum künftigen christlich-jüdischen Verhältnis. Vor allem die an Karl Barth orientierten Basler Teilnehmenden forderten eine theologische Neubestimmung der Reformierten Kirchen, die die wesentliche Verbundenheit von Judentum und Christenheit anerkennen müsse.

Wie weit der Weg der Erneuerung war, zeigen die Auseinandersetzungen um einen Weihnachtsbrief an die Schweizer Juden 1942 (vgl. Aerne 2002/2003; Rusterholz 2015, 344–353). Im Sommer 1942 gab es zunehmend Belege für die Massenvernichtung jüdischer Menschen in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten. Als dem Komitee des Hilfswerks vom Zürcher Rabbiner Zwi Taubes Berichte und Belege vorgelegt wurden, wollte man ein öffentliches Zeichen setzen. Der Zürcher Pfarrer Oskar Farnet entwarf im Namen des Komitees einen Weihnachtsbrief, der ein öffentliches Zeichen der Solidarität aus christlicher Theologie und Kirche mit dem Judentum sein sollte. Farnets Briefentwurf wurde vom Zürcher Pfarrer Paul Vogt für das Komitee des Hilfswerks überarbeitet und von insgesamt 37 Mitgliedern des Hilfswerks und aus der ganzen Schweiz unterzeichnet (u. a. von Karl Barth, Eduard Thurneysen, Emil Brunner, Walter Lüthi, Gertrud Kurz-Hohl, Charlotte von Kirschbaum).

Am Anfang stehen die Anteilnahme und der Ausdruck des Entsetzens. «Die namenlose Not Ihrer Brüder und Schwestern lastet auf unserer Seele. Es ist Ihnen vielleicht eine Stärkung, wenn Sie hören, dass evangelische Christen an Sie denken, zu Ihnen stehen und für Sie beten» (Aerne 2002, 234f.). Neben dem Hinweis auf die christliche Hilfe gegenüber geflüchteten Jüdinnen und Juden steht auch ein Bekenntnis, wie sehr die Christenheit in der Vergangenheit jüdischen Menschen Unrecht getan hat: «Es ist zuerst an uns, Busse zu

tun für alles, was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde. (...) Das ist uns von Herzen leid. Wir denken mit Schamröte daran, was seit je in «christlichen» Völkern an Israel verbrochen wurde.» Dieses Bekenntnis bettet der Brief in einen kaum verhohlenen Aufruf an die Juden ein, sich zu Christus zu bekehren. «Es betrübt und erschreckt uns, dass das Judentum Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt» (ebd.). Die Christenheit sei daran wohl mitschuldig durch ihr bisheriges Verhalten. Aber es gelte beides: «Wehe der Christenheit, wenn sie sich vom heidnischen Denken ins Schlepptau des Antisemitismus einfangen liesse! Wehe der Jüdischaft, wenn sie sich jetzt im Widerstand gegen Christus versteifen würde!» (ebd.).

Auch die abschliessende Anrede als Geschwister bleibt verbunden mit der Hoffnung auf eine Bekehrung zur christlichen Wahrheit. «Seien Sie versichert, liebe jüdische Brüder und Schwestern, wir beten für Sie, dass der treue Gott Sie heute durch alle Ihre Drangsal hindurchtrage und seine herrlichen Verheissungen an Ihnen wahr mache» (ebd.).

Dieser Brief wurde vielen kirchlichen Stellen vorgelegt, mit der Bitte, ihn sich zu eigen zu machen. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) lehnte eine Unterschrift ab. Für den damaligen Präsidenten Alphons Koechlin war der Brief mit dem «Eingestehen unserer Schuld in Beugung und Busse» vor dem «Richterstuhl der Juden» (Aerne 2002, 248) viel zu weit gegangen. Mit einer «solchen Erniedrigung unserer Kirche den Juden gegenüber» könne er sich nicht einverstanden erklären, er sehe dabei die «Würde unserer Kirche» (ebd.) nicht mehr gewahrt.

Auch der Zürcher Kirchenrat sah sich mit grosser Mehrheit nicht im Stande, sich diesen Brief zu eigen zu machen. Kirchenratspräsident Zimmermann erklärte, ««die Verbrüderung» mit den Juden würde in «unseren Schweizer Kirchen» nicht verstanden» (Aerne 2002, 250). Man dürfe «den unheilvollen Einfluss nicht übersehen, den das Judentum in kultureller und wirtschaftlicher

Hinsicht ausgeübt hat» (ebd.). Auch sei zu bedenken, dass der «Judenhass» im Schweizer Volk «erschreckend gross» sei (ebd.). Es gab damals in der Zürcher Landeskirche auch andere Stimmen. So kritisierte der mit Leonhard Ragaz verbundene Präsident der Zürcher Kirchensynode, Oberrichter Max Wolff, die unmenschliche Behandlung vieler Geflüchteter durch die Schweizer Behörden. Im Umfeld der Diskussion um den Weihnachtsbrief stellte er 1942 fest: «Auch gegen den Antisemitismus ist der Kampf nicht entschieden genug geführt worden; denn wie wäre es sonst erklärlich, dass er auch in kirchlichen Kreisen immer noch Anhänger findet?» (Wolff 1942, 28). Der Mehrheit der Verantwortlichen aber lag eine solche Einsicht in die Schuld der Kirche an diesem Juden Hass noch fern.

Der Brief wurde daher veröffentlicht im Namen des Hilfswerkes und vieler seiner Mitglieder, nicht im Namen der Kirche.

Dass Problem einer Vermengung von Anteilnahme und zugleich Bekehrungsversuchen blieb öffentlich nicht unbemerkt und wurde in jüdischen Zeitschriften und vereinzelt von christlicher Seite (z. B. von Leonhard Ragaz) als unpassend zurückgewiesen. Wichtige jüdische Rabbiner wie Dr. Zwi Taubes aus Zürich oder Dr. Arthur Weil aus Basel ignorierten diesen Aspekt jedoch weitgehend und würdigten den Brief als einen ersten Schritt wichtiger christlicher Vertreter auf die jüdischen Gemeinden zu und dankten für die christliche Anteilnahme. So wurde der Brief trotz allem zu einem ersten Anfang des gemeinsamen Austauschs zwischen christlichen und jüdischen Gemeinden in der Schweiz, über die Initiative von Einzelpersonen hinaus.

In Zürich wurden erste praktische Massnahmen eingeleitet zum Aufbau eines institutionalisierten jüdisch-christlichen Dialogs. Auf den Walzenhausener Tagungen trafen sich seit 1943 jüdische und christliche Teilnehmer:innen zum gemeinsamen Austausch, über praktische Fragen der Hilfeleistung, aber auch über Themen einer christlichen-jüdischen Verständigung. In Wal-

zenhausen wurden 1945 einige Richtlinien formuliert, die für die Zukunft wegweisend werden sollten:

- Entlarvung des Antisemitismus als unchristlich und unsittlich
- Aufklärung über Wesen und Geschichte des Judentums
- Aufarbeitung der christlichen Geschichte
- Erziehung zum gegenseitigen Verständnis bei Juden und Christen
- Politischer Kampf gegen jede Form des Religions- und Rassenhasses und Zusammenwirken aller Organisationen, die dieses Ziel haben.

In diesem Geist wurde 1946 die jüdisch-christliche Arbeitsgemeinschaft gegründet. In unterschiedlichen Strömungen der Reformierten Kirche wuchs das Bewusstsein, dass sowohl eine politisch-praktische Solidarität mit verfolgten Juden notwendig sei wie auch eine Veränderung der bisherigen kirchlich-theologischen Position. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen solche Impulse auch in nationalen und internationalen Dialogprozessen zum Zuge.

b) Die Konferenz von Seelisberg

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der weltweiten Aufmerksamkeit für die furchtbaren Verbrechen der Shoah fanden in vielen Ländern Menschen zusammen, die den Antisemitismus als Problem der christlichen bzw. westlichen Welt identifizierten und nach Wegen seiner Überwindung suchten. 1946 gab es in Oxford eine erste internationale Konferenz zur Überwindung des Antisemitismus. Beteiligt war u.a. der ETH-Professor, reformierte Christ und Mitarbeiter im Schweizerischen Hilfswerk Erich Bickel.

1947 wurde eine zunächst für Zürich geplante Konferenz in Seelisberg gehalten, an der 70 internationale Repräsentanten, Vertreter aus Politik, reformierter und katholischer Kirche wie vor allem auch wichtige jüdische Repräsentanten

teilnahmen. Aus der Zürcher Landeskirche waren u.a. Erich Bickel und Clara Ragaz, die mit ihrem Mann Leonhard Ragaz schon lange in der Hilfe für Geflüchtete, im Einsatz für Frieden und den Dialog mit dem Judentum gearbeitet hatte, anwesend.

Ziel war die Überwindung des Antisemitismus als Bedrohung jüdischen Lebens, aber auch der Freiheit und Sicherheit der Menschen insgesamt. Neben der politischen Arbeit an Aufklärungs- und Bildungsimpulsen wurde deutlich, dass vor allem die christlichen Kirchen vor einem Neuanfang in ihrem Verhältnis zum Judentum standen. Insbesondere der jüdische Gelehrte *Jules Isaac* (Frankreich) hatte auf die Tagung grossen Einfluss.

Überzeugend legte Isaac dar, wie die anti-jüdische Gewalt der letzten Jahrzehnten zutiefst verwurzelt war in einer christlichen Theologie der Verachtung. Er stellte klar, dass, wer den Antisemitismus überwinden will, sich für eine religiöse und theologische Erneuerung des Christentums einsetzen muss.

Jüdische und christliche Repräsentanten formulierten in den Seelisberger Thesen Eckdaten eines Neubeginns des christlich-jüdischen Verhältnisses, die bahnbrechend werden sollten.

Wesentlich ist der Ausgangspunkt einer tiefen geschichtlichen Verbundenheit:

- Christen und Juden teilen das gemeinsame Erbe des Glaubens an den einen Gott: «Es ist hervorzuheben, dass ein und derselbe Gott durch das Alte und das Neue Testament zu uns allen spricht.» (These 1)
- Die Kirchen sind mit dem Judentum unlösbar dadurch verbunden, dass Jesus und die ersten Jünger und Apostel alle Juden und Jüdinnen waren. (Thesen 2, 3 und 10)
- In der Verkündigung Jesu und im Neuen Testament findet sich die gleiche ethische Grundbotschaft, die auch das Judentum prägt: «Es ist hervorzuheben, dass das höchste Gebot für die Christenheit, die

Liebe zu Gott und zum Nächsten, schon im Alten Testament verkündigt, von Jesus bestätigt, für beide, Christen und Juden, gleich bindend ist, und zwar in allen menschlichen Beziehungen und ohne jede Ausnahme.» (These 4)

- Die christlichen Kirchen müssen auf dieser Grundlage ein Bild vom Judentum gewinnen, dass frei von Abwertung und Verachtung ist oder gar die Juden als Feinde Jesu oder der Christen verunglimpft. (Thesen 5 und 6)
- Eine solche neue Sicht des Judentums muss sich bewähren in der Verabschiedung tiefsitzender Stereotypen des Judentums. Insbesondere darf die Passionsgeschichte nicht mehr in einer Weise vermittelt werden, die Juden Schuld gibt am Tod Jesu. Allzu leicht konnte in der Geschichte der «Abscheu gegen die Verfolger Jesu sich leicht in einen unterschiedslosen Hass gegen alle Juden aller Zeiten, auch gegen diejenigen unserer Zeit, verwandeln». (These 7; vgl. auch These 8)
- Insgesamt müsse jede Theologie überwunden werden, in der Israel als von Gott verworfen bzw. als durch die Kirche ersetzt erscheint. «Es ist zu vermeiden, dass der gottlosen Meinung Vorschub geleistet wird, wonach das jüdische Volk verworfen, verflucht und für ein ständiges Leiden bestimmt sei.» (These 9)

Die Seelisberger Thesen sind ein zentraler Schritt zur Abkehr vom Antisemitismus. In dieser Erklärung wird deutlich, dass die Neubesinnung des Christentums nur im Dialog mit dem Judentum gelingen kann und dass die Überwindung des Antisemitismus nur da gelingen kann, wo man nicht nur seine Konsequenzen wie Hass und Gewalt ächtet. Vielmehr müsse ein Denken überwunden werden, das wie die klassische Enterbungstheologie bzw. Theologie der Verachtung ein stereotypes Bild von Israel in einem abwertenden Gegenüber zur Christenheit zeichnet.

2.2 Neuausrichtung der Kirche

a) Die Schweizer Reformierten Kirchen und die Jüdisch-christliche Verständigung

Die Seelisberger Thesen sind in der Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses wirksam geworden. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann in vielen Kirchen weltweit die theologische Arbeit an einem Neuanfang. In der Schweiz wurde dieser Dialog auf Bundesebene koordiniert.

1977 erscheint der vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) herausgegebene Text «Überlegungen zum Problem Kirche – Israel». Grundlegende Einsichten werden so zusammengefasst: «Weil Gott sein Volk nicht verstossen hat, kommt es nicht in Frage, dass die Kirche als ‹neues Gottesvolk› an die Stelle Israels getreten ist.»

Dass Jesus und alle seine Jüngerinnen und Jünger jüdisch waren und blieben und die neutestamentlichen Texte in vielfacher Weise aus der Hebräischen Bibel leben, verbindet heute Juden und Christen. Der im Neuen Testament begründete Glaube an Jesus Christus führte zur Trennung, die auch heute zu respektieren ist. Zukunft gäbe es nur im Dialog. Aufgaben für christliche Verkündigung. So heisst es: Die «Aufassung von der Kollektivschuld der Juden am Kreuzestode Jesu muss dringend berichtigt werden.»

So sehr das missionarische Zeugnis von Jesus Christus für die Kirche grundlegend sei, gilt auch: «Der Ausdruck ‹Juden-Mission› stellt die Juden den ‹Heiden› gleich und missachtet des jüdischen Volkes Sonderstellung unter den Völkern.» Diese Einsichten sind heute grundlegend, in der Schweiz, wie im Kanton Zürich.

In den nächsten Jahren wurde der Dialog institutionalisiert, in der vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) und vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), jetzt EKS, getragenen Evangelisch-jüdischen Gesprächskommission (EJGK).

Ein Meilenstein dieser Arbeit ist der Text «In gegenseitiger Achtung auf dem Weg», eine ge-

meinsame Erklärung zum Dialog von Juden und evangelischen Christen in der Schweiz, herausgegeben von der Evangelisch-jüdischen Gesprächskommission (2010).

Gemeinsam kann nun formuliert werden: «Die dialogische Begegnung, die sich in den letzten Jahrzehnten zwischen Juden und Christen entwickelt hat, bedeutet eine grundlegende Neubestimmung der jüdisch-christlichen Beziehungen» (S. 8).

Die a) Ablehnung jedes Antisemitismus und das Bekenntnis zur christlichen Schuldgeschichte, die b) Anerkennung der bleibenden Erwählung des Judentums und des Judeseins Jesu und c) der Verzicht auf Judenmission wie die Verpflichtung zu einem Dialog auf Augenhöhe sind grundlegender Konsens.

Die Ablehnung der Judenmission schliesst selbstverständlich nicht aus, dass einzelne vom Judentum zum Christentum oder umgekehrt konvertieren. Ausgeschlossen werden kirchlich institutionalisierte bzw. unterstützte Bemühungen, Jüdinnen und Juden zur Konversion zum christlichen Glauben einzuladen.

Gemeinsam betont wird die fundamentale Bedeutung der Freiheit im jüdischen und christlichen Menschenbild. «Da aber der Mensch als Ebenbild Gottes, also als freies schöpferisches Wesen, erschaffen wurde, widerspricht der Zustand der Verknechtung des Menschen durch einen anderen seiner Würde.»

Christentum und Judentum erkennen sich als Schriftreligionen an und betonen die Aufgabe einer permanenten und auch dialogischen Auslegung der Heiligen Schriften. «Die Heilige Schrift ist für Juden und Christen Offenbarung Gottes. Sie ist nicht ein für alle Mal gegeben, sondern bedarf der Auslegung.»

Schliesslich bekennen sich beide zu den prophetischen Wurzeln ihres Glaubens und verstehen «Verantwortung als Antwort auf den Ruf Gottes». Die Verantwortung vor Gott begründe ein Handeln für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, zu dem Juden und Christen gemeinsam aufgerufen sind.

Auch in der neuen Verfassung der EKS von 2020 heisst es im Sinne dieses gemeinsamen Weges über die EKS als Kirchenbund der Reformierten Kirchen in der Schweiz: «Sie pflegt den jüdisch-christlichen und interreligiösen Dialog auf nationaler und internationaler Ebene.»

b) Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas und Ökumene

Die Schweiz ist auch Mitglied in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE). In einem Text von 2001 zu [Kirche und Israel](#) wurden von einem internationalen Autor:innenteam die theologischen Entwicklungen in vielen protestantischen Kirchen Europas zusammengefasst. Inzwischen gibt es einen breiten innerprotestantischen Konsens über folgende Punkte:

- Anerkennung der bleibenden Erwählung des Volkes Israel und Betonung der jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens.
- Einsicht in die wesentliche und unauflösbare Verbundenheit der Kirche mit Israel und die Absage an Judenmission.
- Eingestehen christlicher Mitverantwortung und Schuld an der Schoa und die Unvereinbarkeit des Antisemitismus und aller Formen von Judenfeindschaft mit dem christlichen Glauben.
- Anerkennung der zentralen Rolle des Staates Israel für das Judentum, bei gleichzeitigem Bemühen um eine gerechte und friedliche Lösung des Nahostkonflikts.

Weit über den Protestantismus hinaus ist das inzwischen akzeptiert. Die Katholische Kirche hat im zweiten Vatikanum unter massgeblichem Einfluss der Erkenntnisse von Seelisberg ihr Verhältnis zum Judentum in der [Erklärung Nostra Aetate \(1965\)](#) neu bestimmt. Die von vielen Kirchen der Ökumene (u. a. die Konferenz Europäischer Kirchen, in die auch die Schweizer Reformierten Kirchen eingebunden sind) im Jahr 2001 veröffentlichte [Charta Oecumenia](#) hält fest:

«Eine einzigartige Gemeinschaft verbindet uns mit dem Volk Israel, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Im Glauben wissen wir, dass unsere jüdischen Schwestern und Brüder <von Gott geliebt sind, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt> (Röm. 11, 28–29). Sie haben <die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheissungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus (Röm. 9, 4–5).

Wir beklagen und verurteilen alle Manifestationen des Antisemitismus, wie Hassausbrüche und Verfolgungen. Für den christlichen Antijudaismus bitten wir Gott um Vergebung und unsere jüdischen Geschwister um Versöhnung. Es ist dringend nötig, in Verkündigung und Unterricht, in Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen und die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu unterstützen.»

c) Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich

In einer [Erklärung des Zürcher Kirchenrates von 1997](#) hat die Landeskirche anerkannt, dass auch sie bzw. viele Kirchenmitglieder in der Zeit des Faschismus und des Holocaust ihren jüdischen Geschwistern nicht genug zur Seite gestanden haben. Vor allem wird das Verhältnis zum Judentum auch theologisch im Sinne der bisher erreichten Erkenntnisse im christlich-jüdischen Dialog neu bestimmt:

«Antijudaismus und Antisemitismus sind Sünde wider die Menschlichkeit und wider Gott. Jesus selber war Jude, war von Glaube und Kultur des Judentums geprägt. Und nicht nur das <Alte>, sondern weitgehend auch das Neue Testament verdanken wir jüdischen Menschen. Das Christentum ist tief im Judentum verwurzelt. Christlicher Antijudaismus kommt daher einem Abtrennen der eigenen Wurzeln gleich. Der Apostel Paulus sagt deshalb in Bezug auf das Judentum: <Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich> (Römer-

brief 11,18). Wir distanzieren uns also von aller Herabsetzung des Judentums. Wir widersprechen der irrigen Auffassung, das Evangelium von Jesus Christus stelle die religiöse Existenzberechtigung des Judentums in Frage. Ebenso distanzieren wir uns von Vorstellungen der Judenmissionierung, wie sie in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten auch in unserer Kirche vorkamen. Wir erkennen in jüdischen Menschen Schwestern und Brüder im gemeinsamen Glauben an Gott – auch wenn uns unterschiedliche Wege des Glaubens und Lebens aufgegeben sind.»

Für die Reformierte Kirche zählt es zu ihrem christlichen Selbstverständnis, nicht ohne oder gegen die anderen Religionen, sondern nur im Gespräch mit ihnen ihrem Zeugnis gerecht werden zu können. Auch angesichts der furchtbaren Herausforderungen von Terrorismus und Gewalt, in der Schweiz wie im Nahen Osten, stehen die Religionsgemeinschaften zusammen, wie es im Kanton Zürich am Interreligiösen Runden Tisch seit 2004 institutionalisiert ist. Auch der Einsatz der Zürcher Landeskirche für eine kantonale Finanzierung nicht anerkannter Religionsgemeinschaften steht in der Tradition dieser Selbstverpflichtung zum interreligiösen Dialog.

Das dialogische Verhältnis zum Judentum steht in der Kirchenordnung von 2009 an erster Stelle: *«Aufgrund der gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum ist die Landeskirche dem christlich-jüdischen Dialog verpflichtet. Sie pflegt insbesondere die Beziehung zu den jüdischen Glaubensgemeinschaften im Kanton Zürich»* (Art. 12.2).

Daher setzt sich die Zürcher Landeskirche ein für Sicherheit aller Jüdinnen und Juden vor Diskriminierung und Übergriffen aller Art, in Zürich und der Schweiz, aber auch in Israel und weltweit. Die Solidarität mit dem Judentum schliesst die Überzeugung ein, dass der Dialog der Religionen vor allem mit dem Islam insgesamt für Frieden und Verständigung wesentlich ist. Jede Solidarität mit dem Judentum oder dem Staat Israel würde durch Formen antimuslimischen Rassismus beschädigt.

2.3 Jüdische Reaktionen

Wie die Konferenz von Seelisberg zeigt, verdanken die christlichen Kirchen wesentliche Einsichten der Begegnung und dem Dialog mit jüdischen Vertretern.

Im 21. Jahrhundert wurde dieser Wandel in der christlichen Haltung auch von vielen jüdischen Verbänden registriert und positiv beantwortet: in der von reformjüdischen Gruppen geprägten Erklärung *Dabru Emet* von 2000 und in der von einem eher orthodox-jüdischen Spektrum verfassten Erklärung *To Do the Will of Our Father in Heaven* von 2015.

Die Reue über die christliche Schuldgeschichte des Antisemitismus, die selbstkritische Auseinandersetzung mit antijüdischen Stereotypen, die Anerkennung eines gemeinsamen Erbes und der Verzicht auf jede Form kirchlicher Judenmission haben den Weg frei gemacht für ein Miteinander in wechselseitigem Respekt. Heute können wir vielerorts von einer neuen jüdisch-christlichen Beziehung reden. Es bleibt eine dringende Aufgabe, diesen auf der Ebene von kirchlich-theologisch Verantwortlichen entstandenen Respekt auf allen Ebenen der Kirche und ihrer Mitglieder zu vermitteln und zur Geltung zu bringen.

3

Praktische Orientierung

The background of the page features a series of overlapping, angular shapes in a muted tan color against a white background. These shapes create a sense of depth and movement, with some areas appearing to recede while others come forward. The overall composition is minimalist and modern.

3.1 Verlernen von Klischees und Stereotypen

Viele Menschen distanzieren sich heute von Formen expliziten Antisemitismus und lehnen Gewalt, verbale Abwertung und soziale Ausgrenzung ab. Solche Feindseligkeit ist freilich nur da möglich, wo überhaupt eine Gruppe als anders, als fremd oder problematisch markiert wird. Und solche Markierungen gehen einher mit Zuschreibung bestimmter Wesenseigenschaften. Das ist auch da problematisch, wo es vermeintlich positiv ist, z. B. bei Unterstellungen wie: Die Juden können gut mit Geld umgehen oder sie sind immer so erfolgreich, weil sie so clever oder so gut miteinander vernetzt sind. Daher bedarf es vertiefter Sensibilität für die verhängnisvolle Macht antisemitischer Klischees und Stereotypen.

Für die Reformierte Kirche ist dies vor allem im Blick auf ihre Predigt- und Gottesdienstsprache wichtig. Dabei geht es nicht um eine vollständige Vermeidung aller Texte und Traditionen, die gegen Juden verwendet wurden. Vielmehr ist die Erinnerung zu bewahren, wie sehr biblische und christliche Formulierungen so verwendet wurden.

In der Geschichte des christlichen Antijudaismus hat die Auslegung einzelner neutestamentlicher Texte und Formulierungen eine grosse Rolle gespielt. Für unsere heutige Kritik

jeder Form des Antijudaismus und Antisemitismus ist es wesentlich, die Konflikte zu verstehen und zu einer Schriftauslegung zu finden, die jede Form von Antisemitismus ausschliesst. Gerade in ihr muss sich die Abkehr von Judenfeindlichkeit bewähren.

In den letzten Jahrzehnten wurde in vielen Studien gezeigt, wie nachhaltig antijudaistische Klischees und Stereotype die christliche Bibelauslegung bestimmt haben und vielfach noch bestimmen (vgl. Oldenhage 2014 und 2025). In unterschiedlichen theologischen Strömungen kam es zu selbstkritischen Auseinandersetzungen, z. B. in der Feministischen Theologie, wo es ab den 1980er Jahren zu einer intensiven Auseinandersetzung mit problematischen Gegenüberstellungen eines progressiven Jesus und eines vermeintlich reaktionären Judentums gekommen ist.

Viele Hilfen für eine erneuerte Wahrnehmung des Judentums und eine Abkehr von einer Auslegung des Neuen Testaments finden sich in der 2016 erschienenen Ausgabe des Neuen Testaments mit ausführlichen jüdischen Kommentaren und Erläuterungen: Das Neue Testament jüdisch erklärt.

In christlicher Verkündigung sollten wir uns grundsätzlich abgewöhnen, die Auseinandersetzungen Jesu mit anderen zu stilisieren als einen Gegensatz von christlicher und jüdischer Religion. Eine solche Gegenüberstellung ist doppelt falsch, a) weil viele Überzeugungen Jesu im Judentum seiner Zeit weit verbreitet waren und b) weil viele seiner kontroversen Aussagen von einigen Widerspruch, von anderen Zuspruch erhielten. Diese Einsichten sind im Umgang mit einigen Traditionen besonders zu bewähren.

a) Gesetzlichkeit

Die Vorstellung einer rigiden «Gesetzesfrömmigkeit» des Judentums ist eine völlige Verzeichnung jüdischer Anliegen. Das Leben nach den Geboten der Tora ist keine Belastung, sondern ein Geschenk. Das Einhalten bestimmter Riten und Vorschriften ist Ausdruck der besonderen Berufung

des jüdischen Volkes. Das Gefühl der Überlegenheit über andere sowie eine rigide Enge in der Auslegung moralischer Regeln finden sich jedoch in allen Religionen. In seiner Kritik an Schriftgelehrten übt Jesus keine Kritik an typisch jüdischen Erscheinungen, sondern an Gestalten der Frömmigkeit, die sich in vielen Religionen oder Frömmigkeitsbewegungen finden. In der Verkündigung sollten alle Formen einer vermeintlich christlichen Überlegenheit gegenüber einer jüdischen Gesetzesreligion unterbleiben. Sie zeichnen ein historisches Zerrbild und zementieren Vorurteile.

b) Vergeltungslogik

Ein verbreitetes Klischee ist das «des Gottes des Alten Testaments», der anders als der Gott Jesu noch kein Gott der Liebe, sondern ein Gott der Rache war. Vor allem das Missverständnis der fälschlich so genannten Antithesen der Bergpredigt führt dazu, dem Judentum mit Jesus eine Logik vorzuwerfen, die von einem vermeintlich grausamen «Auge um Auge, Zahn um Zahn» bestimmt sei. Tatsächlich geht es in diesem Zusammenhang (2. Mose 21,23–24) aber um die Regelung von Schadensersatzleistungen, wie sie auch üblich sind. Es geht nicht um die Recht-

fertigung grausamer Rache, sondern im Gegenteil um ihre Begrenzung. Dieses Klischee ist wirkmächtig nicht zuletzt in Medienberichten über Auseinandersetzungen im Nahen Osten, in denen häufig von Vergeltungsschlägen die Rede ist. Vielmehr plädiert Jesus für Vergebung und Vergeltungsverzicht in einer innerjüdischen Debatte in einer Weise, die auch von anderen jüdischen Autoritäten so gesehen würde.

c) Leistungsfrömmigkeit

Vor allem der protestantische Vorwurf gegen eine Religion der Verdienstlichkeit ist prägend. Streben nach Rettung durch Werke. Eine solche Sicht erkennt, wie stark das Judentum durch den Glauben an die Erwählung Gottes begründet ist. Das Judentum ist schon immer eine Religion der Gnade und der Erwählung. Christliche Selbststilisierungen der eigenen Religion als Glaube der Freiheit im Gegensatz zur vermeintlichen Selbsterlösung durch Werke und Leistungen sind geschichtlich falsch. Vielmehr gibt es in allen religiösen Traditionen (auch in christlichen) problematische Fixierungen auf eigene Frömmigkeitspraxis und damit verbunden Abwertungen von andersglaubenden Menschen. Die christliche Gemeinde teilt mit dem Judentum das Bewusst-

sein, dass Gottes Gnade und Erwählung unverdientbare Gabe und Gnade sind.

d) Lohnmoral

Es gibt den Vorwurf einer diesseitigen Haltung des Judentums, die religiöse Praxis mit der Hoffnung auf innerweltliche Belohnung verbindet. Dieser Vorwurf wurzelt auch in einer christlichen Jenseitsorientierung, die die Ausrichtung des Judentums auf das Leben in dieser Welt zu Unrecht verunglimpft hat. Es geht in vielen biblischen Weisungen nicht um Belohnung, sondern um die positiven Konsequenzen eines Lebens in Gerechtigkeit.

e) Pharisäismus

Es sollte grundsätzlich vermieden werden, in abgrenzender Weise von Pharisäern oder pharisäischem Verhalten zu reden. Jesus und die frühen Mitglieder der Jesusbewegung standen dem Pharisäismus in vielen Punkten besonders nahe, sehr viel mehr als den politisch radikaleren Zeloten oder den mit dem Tempel verbundenen Sadduzäern. Die Evangelientexte beschreiben nicht nur Konflikte, sondern auch positive Begegnungen (Mk 12,34). Die Konflikte entzündeten sich gerade an Differenzen angesichts besonderer Nähe. Wo Pharisäer sprichwörtlich werden für eine religiöse Haltung der Heuchelei, der Selbstgerechtigkeit oder Intoleranz, werden Klischees verfestigt, die der Wahrnehmung des Judentums in der damaligen Zeit (geschweige denn heute) keineswegs gerecht werden. Die Kritik Jesu lässt sich in heutiger Verkündigung auch als Kritik an den religiösen Autoritäten der jeweiligen Zeit verstehen.

Diese Klischees haben lange Zeit und bis heute Stereotype des Judentums begründet. Historisch gewachsene Zuschreibungen sind das Streben nach Geld, geheimer Macht, zu viel Einfluss, Zersetzung der Moral. Diese Entwicklung erkennen wir aus heutiger Sicht als tragische Verirrung.

Die Debatte zeigt, wie notwendig ein Theologiestudium ist, in dem die Bibel als Grundlage des christlichen Glaubens und des reformierten Zeugnisses in einer Weise ausgelegt wird, für die

die historische Forschung und die Kenntnis der Vielfalt biblischer Aussagen und ihrer Interpretationsbedürftigkeit im zeitgenössischen Kontext notwendige Voraussetzung ist. Jede unmittelbare Berufung auf biblische Einzelaussagen, die vermeintlich das Judentum abwerten, entsprechen nicht der historischen Realität und können im Kontext der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürichs nicht verantwortet werden.

3.2 Antisemitismus und Kritik am Staat Israel

In der jüngeren Geschichte verbinden sich Antisemitismus bzw. seine Thematisierung mit Wahrnehmungen des Staates Israel und seiner Politik. Nationale wie internationale Kritik an den politischen Entscheidungen einzelner Staaten und auch Israels sollten selbstverständlich möglich sein und ohne Angst vor pauschaler Zurückweisung als Antisemitismus geübt werden können.

Problematisch ist, Jüdinnen und Juden weltweit mit dem jeweiligen Regierungshandeln des Staates Israel zu identifizieren oder sie in besonderer Weise dafür haftbar zu machen.

Hilfreich zur Unterscheidung zwischen legitimer und antisemitischer Kritik am Handeln des Staates Israel ist der von dem israelischen Politiker und Schriftsteller Natan Sharansky entwickelte 3-D-Test. Je nach Kontext kann Kritik am Staat Israel da antisemitische Züge bekommen, wo sie:

- Doppelstandards anlegt in der Beurteilung und der Intensität öffentlicher Thematisierung.
- Dämonisierung durch Vereinseitigung moralischer Verurteilungen betreibt.
- Delegitimierung der Existenz eines jüdischen Staates vornimmt.

In der von der Evangelisch-Jüdischen Gesprächskommission im Jahr 2021 veröffentlichten Studie *Land Israel, Staat Israel, heiliges Land*

finden sich wichtige Ausführungen zur Komplexität der damit verbundenen Fragen. Die Vermittlung solider Kenntnisse zur komplexen Geschichte des Nahostkonflikts ist auf allen Ebenen kirchlicher Bildung ein wichtiges Anliegen.

3.3 Dialog und Vernetzung

Kirche ohne Antisemitismus kann man nicht sein, sondern nur werden. Die Abkehr vom Antisemitismus ist keine einmalige Entscheidung, sondern eine fortwährende Praxis. Wesentlich sind:

- **Dialog**

Die Erfahrung von Vielfalt entlarvt Vorurteile und Projektionen. Die Begegnung miteinander und das Kennenlernen der unterschiedlichen Traditionen schützt vor der Macht stereotyper Entstellungen. Beispielhaft für solche Arbeit sind in Zürich das 1993 gegründete Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (**ZIID**) sowie das 1997 gegründete Zürcher Forum der Religionen (**ZFR**).

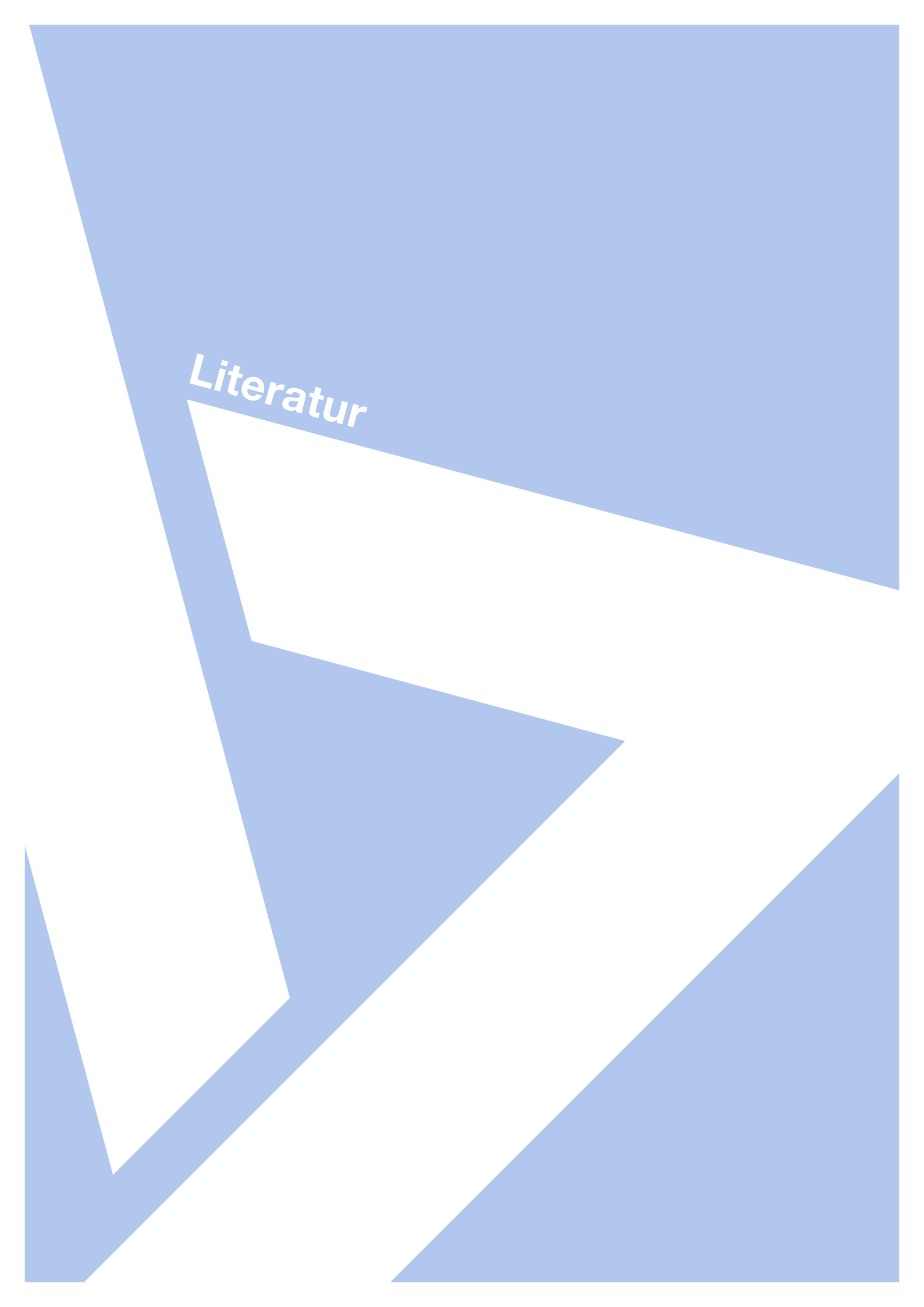
- **Bildung**

Die Kenntnis der christlich-jüdischen Geschichte macht wachsam für heutige Gefährdungen. Vor allem bedarf es auch der Aufklärung über die Gefahren des Antisemitismus wie überhaupt aller Formen rassistischer Ideologien und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Bis heute gibt es eine weit verbreitete Unkenntnis über jüdisches Leben, obwohl jüdisches Leben auf Schweizer oder Zürcher Gebiet sehr viel älter ist als die politische Geschichte des heutigen Kantons bzw. des heutigen Staates. Beispielhafte Arbeit in Zürich und der Schweiz leisten die 1990 begründete Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (**GRA**) und das 2002 gegründete Dialog- und Aufklärungsprojekt **Likrat** des SIG.

- **Vernetzung**

Die Verbindung mit unterschiedlichen Institutionen, Begegnungsformen und Bildungsanbietern sowohl in den Religionsgemeinschaften wie in der Zivilgesellschaft stärkt die Resilienz gegen Hass und Vorurteile. Das gilt besonders für die Verbundenheit mit der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (**ICZ**) und **Or Chadasch**, der jüdischen liberalen Gemeinde in der Stadt Zürich sowie auch dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (**SIG**). Die Zürcher Landeskirche hat die Akzeptanz der zwei jüdischen Gemeinden als anerkannte Religionsgemeinschaften durch den Kanton Zürich von Anfang an unterstützt und begrüsst.

Der regelmässige Austausch zwischen den Institutionen wie vor allem auch die Begegnung unterschiedlicher christlicher, jüdischer und gesellschaftlicher Gruppen ist zentral für ein gemeinsames Leben in Respekt und ohne Vorurteile. In Zürich ist dafür auch der regelmässige Austausch am **Interreligiösen Runden Tisch** im Kanton Zürich entscheidend, wo wechselseitige Kenntnis und gemeinsamer Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit seit der Gründung im Jahr 2004 zentrale Anliegen sind.

The background consists of several large, overlapping triangles in a light blue color against a white background. The triangles are arranged in a way that creates a sense of depth and movement. One large triangle is in the top left, another is in the bottom right, and a third is in the middle left. The word 'Literatur' is written in a white, sans-serif font, slanted upwards, and positioned within the top-left blue triangle.

Literatur

-
- Aerne, Peter (2002/2003): «Wehe der Christenheit ...», Wehe der Judenschaft ...»: Der Weihnachtsbrief an die Juden in der Schweiz von 1942, Teil I: Judaica 58, 234–260; Teil II: Judaica 59, 24–48.
-
- Judaica: Beiträge zum Verstehen des Judentums. Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, Band: 58 (2002)
-
- Ahrens, Jehoschua (2020): Gemeinsam gegen Antisemitismus – Die Konferenz von Seelisberg (1947) revisited. Die Entstehung des institutionellen jüdischchristlichen Dialogs in der Schweiz und in Kontinentaleuropa. Berlin: LIT Verlag.
-
- Barth, Karl (1945): Die Kirche und die politische Frage von heute (1938). In: Ders.: Eine Schweizer Stimme. Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag.
-
- Boyarin, Daniel (2009): Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums. Institut Kirche und Judentum: Berlin.
-
- Brunshawig, Annette; Bär Ulrich; Siegel, Monique R. (Hg.) (2005): Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit. Zürich: Orell Füssli.
-
- EKD (2017): [Antisemitismus. Vorurteile, Ausgrenzungen, Projektionen. Und was wir dagegen tun können.](#)
-
- Ehrensperger, Kathy (2019ff): [Encyclopedia of Jewish-Christian Relations](#). Berlin: De Gruyter.
-
- Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission (Hg.) (2010): [In gegenseitiger Achtung auf dem Weg](#). Gemeinsame Erklärung zum Dialog von Juden und evangelischen Christen in der Schweiz.
-
- Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission (Hg.) (2021): [Land Israel, Staat Israel, heiliges Land](#). Die Bedeutung von historisch-theologischen Zugängen für den jüdisch-christlichen Dialog, Bern.
-
- Frey, Jörg (2022): Anti-Judaism, Philosemitism and Protestant New Testament Studies. Perspectives and Questions, in: Protestant Bible Scholarship: Antisemitism, Philosemitism and Anti-Judaism, ed. Arjen F. Bakker, René Bloch, Yael Fisch, Paula Fredriksen and Hindy Najman, JSJS 200, 149–181.
-
- Kraus, Wolfgang; Tilly, Michael und Töllner, Axel (Hg.) (2016): Das Neue Testament jüdisch erklärt. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
-
- Meyer-Blanck, Michael (2024): Glaube und Hass. Antisemitismus im Christentum. Tübingen: Mohr Siebeck.
-
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (Hg.) (1977): Überlegungen zum Problem Kirche – Israel. Hrsg. vom Vorstand des SEK.
-

-
- Nirenberg, David (2017):
Anti-Judaismus. Eine andere
Geschichte des westlichen Denkens.
München: C. H. Beck.

-
- Oldenhage, Tania (2014):
Neutestamentliche Passionsgeschichten
nach der Shoah. Exegese als Teil der
Erinnerungskultur. Stuttgart: Kohlhammer.

-
- Oldenhage, Tanja (2025):
Else Lasker-Schüler und der
Flüchtlingssonntag. Impulse für eine
biblische Migrationstheologie.
Zürich: Theologischer Verlag.

-
- Pangritz, Andreas (2023):
Die Schattenseite des Christentums.
Theologie und Antisemitismus.
Stuttgart: Kohlhammer.

-
- Ragaz, Leonhard (1922): Judentum und
Christentum. Ein Wort zur Verständigung.
Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag.
(Reihe: Flugschriften der Quelle, Heft 4).

-
- Rotach, Brigitta; Wild, Dölf; Epstein-Mil,
Ron; Landau, Ehud M. (Hg.) (2024):
Frau Minne und die Zürcher Juden.
Die mittelalterlichen Wandmalereien an
der Brunngasse und ihr Kontext.
Schriftenreihe des Schweizerischen
Israelitischen Gemeindebunds, Zürich:
Chronos Verlag.

-
- Rusterholz, Heinrich (2015):
«... als ob unseres Nachbars Haus nicht
in Flammen stünde».
Paul Vogt, Karl Barth und das Schwei-
zerische Evangelische Hilfswerk für
die Bekennende Kirche in Deutschland
1937–1947. Zürich: Theologischer Verlag.

-
- Schäfer, Peter (2020):
Kurze Geschichte des Antisemitismus.
München: C. H. Beck.

-
- Schwier, Helmut (Hg.) (2001):
Kirche und Israel: Ein Beitrag der refor-
matorischen Kirchen Europas zum Ver-
hältnis von Christen und Juden. Im Auftrag
des Exekutivausschusses der Leuenberger
Kirchengemeinschaft, Frankfurt/Main.
[Download.](#)

-
- Steiner, Martin (2025):
Jesus Christus und sein Judesein.
Antijudaismus, jüdische Jesusforschung
und eine dialogische Christologie.
Stuttgart: Kohlhammer.

-
- Stellungnahme des Kirchenrats
vom 18. März 1997.
[Download.](#)

-
- [Störung hat Vorrang.
Christliche Antisemitismuskritik als
religionspädagogische Praxis.](#)

-
- Wengst, Klaus (2021):
Wie das Christentum entstand.
Eine Geschichte mit Brüchen im
1. und 2. Jahrhundert. Gütersloh:
Gütersloher Verlagshaus.

-
- Wolff, Max (1942):
Vom Wächteramt der Kirche.
In: Neue Wege: Beiträge zu Religion und
Sozialismus, Bd. 36 (1942/11), 26–31.

reformierte
kirche kanton zürich